

KulturZeitRaum

Das Feuilleton der ZIF

Seit Jahren, ja seit Jahrzehnten treiben uns Post-Phänomene um - Postmoderne, Poststrukturalismus, postindustrielle Gesellschaft und, nicht zuletzt: postnationales Zeitalter. Sofern Sie sich schon einmal gefragt haben, ob Sie im Zeitalter der Postnationalität leben, dann bestimmt nicht mehr seit den **Volksabstimmungen über die europäische Verfassung**, die im Frühjahr 2005 in Frankreich und den Niederlanden stattgefunden haben. Deren Nein ist nicht zuletzt ein sprechender Beleg für die Lebendigkeit der Nationenidee, vielleicht mehr noch eines Nationalgefühls. Viel wichtiger aber: Das Nein ist Ausdruck von Zivilcourage und freier Meinungsäußerung. Wie immer man dazu stehen mag, und ein Franzose sieht das völlig anders als etwa ein Deutscher, Europa ersetzt die Idee der Nation (noch lange) nicht. Einige vermuteten das seit geraumer Zeit, die Volksabstimmungen haben es belegt. Seither ist das Lamento



groß, für manch Medium gar ist Europa seither tot. Weit gefehlt. Aber was geschah, vor allem: warum geschah das Unerwartete? Das geschah: Verdiente Politiker

aus vielen europäischen Ländern haben in einem ehrwürdigen Gremium, dem Verfassungsrat, genau gesagt, dem "Konvent zur Zukunft der Europäischen Union" unter dem Vorsitz von Valéry Giscard d'Estaing, bestehende Länderverfassungen gesichtet, sich über Bewährtes verständigt und dieses mehr oder weniger aneinandergereiht, versehen mit einer schönen Vorrede, als europäische Verfassung herausgegeben (<http://www.eu-kommission.de/>).

Dabei ist ein stattlicher Umfang des Textes herausgekommen, ein zu großer Umfang. Was nicht weiter verwunderlich ist, hatten die Autoren der europäischen Verfassung doch zum einen kein unbegrenztes Zeitbudget, zum anderen hatte jedes Land das Interesse, möglichst viel Eigenes einzugeben. Herausgekommen ist ein Text, den niemand freiwillig liest. So verständlich es ist, daß der Verfassungstext so geworden ist, wie er ist, so unverständlich ist es, daß sich seine Autoren nicht im Laufe des Verfahrens besonnen haben auf das, womit sich jeder Franzose, Niederländer etc. auch als Europäer identifizieren könnte: einen schlanken, klaren Text, der die Menschenrechte, die Grundrechte und das, was Europa als auch geistigen Rahmen lebenswert macht, aufzeigt. Das also ist geschehen: in bestem Harmoniestreben, aber ohne den Menschen in seiner Lebensweise näher anzuschauen und sein Vertrauen durch die Gestaltung eines überzeugenden Textes zu gewinnen, wurde eine zu opulente Verfassung für Hunderte Millionen Menschen in die Welt gesetzt. Bezeichnend: in Ländern, in denen Parlamente über die Verfassung abstimmten, gab es durchweg Zustimmung - das jeweils nationale Gremium weiß, was Gremienarbeit bedeutet, anerkennt eine spezifische Gremienrationalität und sieht sich als Vertretung des Volkes, auch wenn dieses sich nur alle vier oder fünf Jahre per Stimmzettel und nicht etwa argumentativ äußert.

Wurde also bei Parlamentsabstimmungen gewissermaßen auf gleicher Ebene - hier Gremium, da Gremium - mit wenig Aussicht auf Überraschungen abgestimmt, so kam die Stunde der Wahrheit bei der Begegnung der Verfassung mit dem Staatsbürger selbst. Dieser hat zweimal Nein gesagt. Sofort nach dem ersten Schrecken traten viele Stimmen auf den Plan, die da sagten, Stimmbürgers Unmut gegenüber der Regierung habe sich falsche Bahn gebrochen, der Sack (Verfassung) sei geschlagen worden, der Esel (Regierung) aber gemeint gewesen. Ein schlechter Scherz? Nein, politische Wirklichkeit - Herr Raffarin ist nicht mehr Ministerpräsident in Frankreich. Die Aufregung war also groß und es konnte nicht sein, was nicht sein durfte: daß der einzelne Mensch frank und frei zu einer Verfassung Nein sagt, zu der er keinen Zugang findet und der er dementsprechend nicht vertraut. Es ist geschehen, und letztlich ist nichts Schlimmes geschehen: Der Bürger hat gesprochen und gesagt: so nicht.

Eine zu wenig beachtete Chance kann jetzt genutzt werden. Sie besteht in der Entwicklung einer transparenten, von jedermann nachvollziehbaren klar formulierten Verfassung, die sich auf das Wesentliche beschränkt. Einer solchen Verfassung werden Bürger und Gremien zustimmen. Sie zu schreiben sollten sich edle Geister jetzt die Zeit nehmen. Der Entwurf, und zwar ein guter, steht. Mut, Weitblick, mehrperspektivisches Denken und diplomatisches Geschick sind vonnöten, aber Europa hat schon größere Herausforderungen gemeistert. Nicht die Nationenidee wurde in den Abstimmungen in den Vordergrund gestellt, es wurde schlicht Nein gesagt zu etwas, was nicht paßt. Wird es passend gemacht, werden Franzosen und Niederländer und viele andere mehrheitlich Ja dazu sagen, Franzosen bzw.

Niederländer etc. und gleichzeitig Europäer zu sein - und in Großbritannien kann die Abstimmung dann auch wieder auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Das Englische, häufig gescholten als andere Kultursprachen bedrohend, hat schon was, z.B. Prägnanz. Versuchen Sie mal im Deutschen durch ein Wort mit angehängter Ziffer oder ein Verb mit zwei nachfolgenden Substantiven ein weltweites Programm zu symbolisieren. Dürfte schwerfallen. Nicht so im Englischen. **Live8, Live aid - Make Poverty History**: Ein Tag Musik als Appell, gegen Hunger und Armut in der Welt anzugehen. Von manchem als romantische Träumerei abgetan, hat das von Bob Geldof im Frühsommer 2005 auf allen Kontinenten gleichzeitig veranstaltete Musikevent mehr Menschen erreicht als irgendeine Kampagne zuvor. Das Faszinierende an Geldofs Idee: er will kein Geld, er will Handlungen zur Überwindung der Armut. Was ihm im Vorfeld zunächst nicht durchweg geglaubt wird: man gehe etwa einmal den ersten Reaktionen der Regierenden bis hin zum schillernden Regierenden Bürgermeister Wowereit in Berlin nach, wo das Unternehmen in etwa als gigantische Geldmaschine für ohnehin nicht notleidende Popstars unter dem Deckmantel "Bekämpfung der Armut" mißtrauisch bäugt wurde. Geldof und die in den Veranstaltungsländern jeweils tätigen Agenturen aber ließen nicht locker. Diese Agenturen wirtschaften für gewöhnlich mit dem Ziel des Ertrages. Weil der meist ziemlich hoch ausfällt, stehen sie in eher schlechtem Ruf. Im Falle von Live8 indessen sollen sie lediglich ihre Kosten gedeckt haben. Durch ihr Knowhow wurde es möglich, mittels weltweit übertragener Popkonzerte an einem Tag Geldofs dringende Botschaft Make Poverty History über den gesamten Erdball auf jedem Fernseher und interaktiv im Internet zu verbreiten und gleichzeitig zu diskutieren. Geldof hatte seit seinem ersten derartigen Konzert von vor vielen Jahren erkannt, daß die Geste des Geldgebens alleine nicht ausreicht, sie beruhigt allenthalben kurzzeitig das Gewissen des Spenders, löst aber nicht das Problem der Armut. Nötig ist ein ganzes Bündel an Maßnahmen, wozu Spenden letztlich auch, aber eben nicht nur zählen; das gespendete Geld muß da ankommen, wo es gebraucht wird, bei den Hunger leidenden Menschen. Diese leiden aber allzu oft nicht nur Hunger, sondern auch unter Regierungen, die sich, bevor sie etwas für das Volk tun, selbst bereichern.

Und spätestens hier beginnt das politische Feld, das, auch das hat Geldof erkannt, unumgänglich ist. Das politische Feld hat als eine von ganz wenigen Gruppen neben den multinational aktiven Unternehmen und Nicht-Regierungsorganisationen Zugriff auf die weltweiten Verteilungsstrukturen, als deren Ergebnis lokale Armut von nicht wenigen betrachtet wird. Geldof hat auch den guten Zeitpunkt gewählt: am Samstag das Konzert, Mitte der darauffolgenden Woche der G8-Gipfel, das Treffen der Regierungschefs der Industrieländer, die sich auch die Armut und Afrikahilfe auf ihre Agenda gesetzt hatten. Live8 war auch von der Politik gehört worden und so gingen zu Beginn des G8-Gipfels Bilder um die Welt, die die Politiker mit einigen Live8-Vertretern im Gespräch zeigten. **Geldof** war es gelungen, Druck zu machen. Sammelte er beim ersten Mal Geld, so wollte er dieses Mal Bewußtsein und Handlungen erreichen, die Armut zur Geschichte machen. Mit dem Ergebnis des G8-Gipfels kann der Idealist nie und nimmer zufrieden sein, ein Realist indessen wird Fortschritte und Erfolge zugestehen: Schuldenerlaß, kombiniert mit Hilfsangeboten, die proportional zu Demokratisierungsprozessen und Korruptionsbekämpfung angelegt sind, sind Schritte in die richtige Richtung. Einer Katastrophe für das Unternehmen Make Poverty History, das im Umkreis von Konzert und Konferenz noch viel Resonanz hätte haben können, kommt es allerdings gleich, daß mitten in die politische Konferenz das Attentat von London platzt, das alle Aufmerksamkeit zunächst einmal wieder an die Gefährdung der Metropolen durch Anschläge bindet - und das ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, wo es einer Individualgemeinschaft der Vernunft gelungen war, der Politik das Anliegen der Armutsbekämpfung als ein weltweites zu Bewußtsein zu bringen und unmißverständlich klarzumachen, daß die Weltpolitiker kein Freispiel mehr haben, sondern auch an ihren Taten zur Bekämpfung der Armut gemessen und immer nachdrücklicher daran erinnert werden. Lokale Politik gefällt sich traditionell darin und nimmt es als Zeichen der Stärke, dem Druck der Straße nicht nachzugeben - Geldof hat einen Druck der Vernunft weltweit aufgebaut und es verstanden, diesen Druck nicht pauschal gegen "die Politik" zu aktivieren, sondern der Politik die Möglichkeit zu eröffnen, sich selbst zu Sprechern der Vernunft und derjenigen zu machen, von denen man eines Tages einmal sagen können soll: die haben Armut zu Geschichte gemacht.

Was uns die Angelegenheit lehrt: Wir erleben eine eher seltene Form positiven Zusammenwirkens von Öffentlichkeit und Politik, Masse und Macht. Wenn es einem Pop-Künstler gelingt, Millionen von Menschen für die Armutsbekämpfung zu mobilisieren und damit politische Wirkung zu erzielen, dann ist das eine **positive Ausprägung von Globalisierung**. Gleichzeitig wird wieder einmal deutlich, und das gibt in verschiedenen Richtungen zu denken, wie leicht Massen zu bewegen sind. Sage keiner mehr, Musik hätte nichts mit Politik zu tun (www.live8live.com/de/).

Mit Politik, genauer gesagt Forschungspolitik, hat es zu tun, wenn der freie menschliche Wille, mit dem es ja so seine eigene Bewandnis hat, derzeit massiv in Bedrängnis gerät. Letztlich verdanken wir den **freien Willen** - und unsere Vorstellung eines freien Willens tut immer wieder gut, gerade in schlechten Zeiten - der Philosophie. Sie als stets von neuem Weltanschauungsmodelle liefernde Institution steht momentan allerdings nicht eben im Rampenlicht. Dieser Platz kommt derzeit den Life Sciences zu, Lebenswissenschaften auf gut Deutsch. Sie stehen im Brennpunkt des Interesses, weil sie die letzten Welträtsel und gravierende hausgemachte Zivilisationsprobleme lösen sollen (Verhinderung der Klimakatastrophe, Erklärung dessen, was die Welt im Innersten zusammenhält, sprich Auflösung des menschlichen Genoms und damit verbunden dessen Reparierbarkeit, Heilung bisher unheilbarer Krankheiten usw.). Die **Life Sciences** repräsentieren einige neu gruppierte Naturwissenschaften, unter ihnen die Neurowissenschaften, in einigen Medien bereits als zeitgenössische Leitdisziplin beschrieben.

Tatsächlich hat die Hirnforschung in den letzten Jahren so manches Faszinierende aus dem menschlichen Gehirn und seiner Struktur experimentell mittels bildgebender Verfahren zutage gefördert. Das erschreckt nicht. Das fasziniert und erfreut eher. Das eigentlich Faszinierende: die für gewöhnlich unverständlich, kompliziert und fachlich verklausuliert erscheinenden Aussagen fokussieren sich in einer jedermann verständlichen, wenngleich erschreckenden experimentell gewonnenen Erkenntnisbehauptung: der Mensch besitze gar keinen freien Willen. Das nun betrifft jeden und entsprechend ist die Resonanz, vom Boulevard bis hin zu den Wissenschaften selbst. Nachdem die Hirnforscher der Sache eine Weile zugeschaut hatten, entschlossen sich elf von ihnen im Herbst 2004 zur Abfassung eines Manifestes (<http://www.gehirnundgeist.de/>), in dem sie klarzumachen versuchten, was das Tätigkeitsfeld der Neurowissenschaften sei und welche Grenzen sie sich selbst setzten. Eine so notwendige wie lautere Standortbestimmung, ein naturwissenschaftliches Selbstzeugnis, aber auch ein Text, der zwischen Selbstreflexion, disziplinärer Zurückhaltung und fachübergreifendem Ehrgeiz changiert. Das Gegenmanifest ließ nicht auf sich warten: Sechs renommierte Psychologen bezogen in der gleichen Zeitschrift im Frühsommer 2005 dazu Stellung und warnten u.a. vor einer Neuromythologie (Rainer Mausfeld). Ein zentraler (und nicht neuer) Kritikpunkt lautet, die Neurowissenschaften seien gar nicht in der Lage, die Natur von Subjektivität und Bewußtsein aufzuklären. Wer einen solchen Versuch unternehme, ohne den Rahmen der kulturellen und sozialen Komponenten mit zu berücksichtigen, betreibe Reduktionismus (Wolfgang Prinz, Max-Planck-Institut München). Auch erinnern die Psychologen an unser immer noch großes Nichtwissen: niemand weiß, welche physischen Gegebenheiten ursächlich sind für psychische Phänomene und individuelle Handlungen. Was mit den zweifelsohne spannenden experimentell-bildgebenden Verfahren gemessen wird, sind Wechselbeziehungen, Korrelationen, jedoch keine Kausalverhältnisse. Letztere sind erklärend und Ausdruck eines Verstehens- und nicht zuletzt eines Wertungsprozesses. Fraglich bleibt indessen, ob psychisch-individuelle Phänomene etwa neurophysiologisch überhaupt erklärt werden können. Solange das noch nicht geklärt ist, behalten wir unseren freien Willen, zumindest unsere durch mehrere Jahrtausende Philosophiegeschichte entwickelte Vorstellung davon.

Übrigens: die junge Neurobiologie hat gesprochen, die Psychologie als Nachfahre der Philosophie hat gesprochen - **wo bleibt das erkenntnistheoretisch klärende Wort der Philosophie?** Es muß ja nicht gleich ein Manifest sein.

Graphics: http://europa.eu.int/constitution/index_de.htm,

Copyright © 2005 Jörg Wormer und *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*

<p>Wormer, Jörg. (2005). KulturZeitRaum. Das Feuilleton der ZIF <i>Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht</i> [Online], 10 (3), 3 pp. Abrufbar unter http://www.ualberta.ca/~german/ejournal/feuilleton28.htm</p>

[Zurück zur [Leitseite](#)]